

Grundsatzgespräch mit Bio Suisse-Präsident Urs Brändli zum Biolandbau in der Schweiz

Nikola Patzel für K+P: *Sie waren beim Zofinger Biogipfel als Zuhörer dabei. Auf dem Podium wurden Konventionalisierung und Industrialisierung der Biolandwirtschaft beklagt. Ist das für Sie ein Problem?*

Urs Brändli: Jeder überzeugte Biobauer sieht auch Fehlentwicklungen im Biobereich, und ich kann das absolut nachvollziehen. Viele Leute sind im Biolandbau primär aufgrund wirtschaftlicher Überlegungen engagiert und nicht, weil ihr Herz und Verstand sie dazu gerufen hätten. Aber auch diese Menschen helfen mit, unsere Vision vom Bioland Schweiz zu verwirklichen. Wir sollten ihnen Zeit geben, auch nach der Umstellung ihr Bewusstsein vom Ganzheitlichen her weiterzubilden, und ich freue mich, wenn sie das tun, auch wenn es vielleicht 10 oder 20 Jahre braucht. Aber auch diese Biobauern sind ein Gewinn für unsere Natur, weil auf ihrem Land die Bio-Richtlinien eingehalten werden. Fürs Bioland Schweiz bin ich bereit, Kompromisse einzugehen.

Der Bioforum-Präsident Markus Lanfranchi sagte am Biogipfel, dass Bio genau durch die heutigen Kompromisse zu einem industriell geprägten Abzocker-Geschäft werde.

Bio Suisse ist eine Dachorganisation, in der verschiedene Bio-Strömungen Platz haben. Die Biolandwirtschaft, die Markus Lanfranchi vertritt, ist gut – und persönlich kann ich das meiste davon unterschreiben – solange er nicht verlangt, dass alle bei Bio Suisse es gleich machen müssen. Denn da müsste ich befürchten, dass unser Wachstum ins Stocken gerät: Weil wir dann auf viele zusätzliche Betriebe und Flächen verzichten würden, die nach BS-Richtlinien wirtschaften können, aber weitergehende Ziele nicht erreichen würden. Jeder Mitgliederorganisation steht es frei, noch viel weiter zu gehen als die Richtlinien von Bio Suisse. Ein gutes Beispiel ist Demeter. Die leben ihre weitergehenden Praktiken, ohne sie anderen vorschreiben zu wollen. So ähnlich könnten es die Bioforum-Bauern auch machen. Aber als Dachorganisation ist Bio Suisse keine Ideologie, unser gemeinsamer Nenner sind die Richtlinien.

Viele stöhnen über die vielen Detailvorschriften in den Richtlinien. Und sie sagen, ob es



Urs Brändli, seit 2011 Präsident von Bio Suisse. Fotos: Bio Suisse / Familie Brändli

der Kuh gut geht, sieht man den Tieren an und nicht den exakten Massen ihres Stalles. Sie wünschen sich von Bio Suisse eher Begleitung als Kontrollen.

Die Gesellschaft verlangt heute Mess- und Beweisbarkeit als Grundlage für Glaubwürdigkeit. Also brauchen wir exakte Kontrollen. Kontrollen sind auch billiger als Begleitungen, wie sie z.B. Otto Schmid vom FiBL vorschlägt – und wer könnte diese bezahlen? Auch beim FiBL heisst es dann: Ende Geld, Ende Projekt. Wir müssen weiterhin durch Kontrollen sicherstellen, vor allem durch unangemeldete, dass keine Profiteure das Bio-Label missbrauchen. Aus unserer Sicht ist aber auch begleitende Beratung wichtig und motivierend. Ein Beispiel hierfür ist unser Förderprojekt Biodiversität.

Auch die biologische Produktion in der Schweiz ist recht einseitig aufgestellt und stark in globale Handelsströme eingebunden. Aus Sicht des Bioforums ist dies der Ernährungssouveränität des Landes abträglich. Sehen Sie das auch so?

Für mich bedeutet Ernährungssouveränität, dass wir uns unsere Partner in der Ernährung aussuchen können. Die Schweiz ist schon seit langem auf Nahrungsmittelimporte angewiesen, und mit inzwischen 8 Millionen Einwohnern ist alles andere eine Illusion. Wenn wir

die Süddeutschen mit unsrem Emmentaler aus Hanglagen versorgen und sie uns mit ihrem Weizen, dann ist das doch gut so. Unsere idealen Partner sind nicht in Südamerika oder China, sondern möglichst nahegelegen, sodass ein Vertrauen da ist, dass man sich auf die gegenseitigen Lieferungen auch dann verlassen kann, wenn es mal enger wird.

In der Schweiz sind aber nicht nur die typischen Hanglagen Grünland, sondern auch grosse Flächen des Mittellandes. Und darüber hinaus werden auch im Biobereich viele Kühe, Schweine und Hühner mit importiertem Eiweiss ernährt und ihre Produkte dann als super Swissness exportiert. Ist das richtig so?

Das ist ein Problem. Bio Suisse ist es ein Anliegen, dass bei der Milchproduktion komplett auf Importeierweiss (Soja u. a.) verzichtet werden kann. Wir haben den optimalen Rohstoff fürs Rindvieh in genügenden Mengen auf unseren Weiden. Ich habe auf meinem Hof gemerkt, dass sich der Verzicht auf Kraftfutter, Mais und Soja bei den Kühen auch wirtschaftlich lohnt. – Für Säue ist es etwas anderes. Das Schweinefleisch wird von den Handelsketten gefördert, weil es relativ billig ist und also viel verkauft werden kann. Ähnlich ist es bei Hühnern und Eiern. Beide brauchen aber viel Getreide und Eiweisssträger im Futter. Wir sind im Biolandbau auf gutem Weg, das besser zu steuern mit traditionellen Viehrassen, die mit Raufutter ihre Leistung erbringen, und Futtergetreide und Eiweissträgern für Hühner und Schweine. So können wir den Futterimport auf ein sehr niedriges Niveau bringen.

In dieser Nummer von K+P vertritt ein Bio-Legehennenhalter die Ansicht, dass die Schweizer weniger Eier konsumieren müssten, dann liessen sich auch die Hühner besser halten und ohne Futterimporte ernähren.

Das ist wohl richtig, denn oft wäre es effizienter, Getreide für die menschliche Nahrung zu verwenden. Aber die Forderung nach weniger Konsum läuft völlig gegen den Trend. Es ist nicht unsere Aufgabe, den Konsumenten vorzuschreiben, was sie zu essen haben. Wer's versucht wird merken, dass er oder sie auf taube Ohren stösst.



Der Hof der Brändlis. Das Land geht von 900 bis 1900 m ü. M.

Was kann Bio Suisse dagegen tun, dass die Bäuerinnen an ihrer Arbeit kaputtgehen, weil von ihnen verlangt wird, dass sie Herden eierlegender Wollmilchsäue halten? Die Gefahr psychischer Probleme durch unmögliche Forderungen wurde mehrfach am Biogipfel angesprochen.

Ich vertrete die Grundhaltung, dass Schwierigkeiten anzupacken und zu verändern die Aufgabe jedes Einzelnen sein muss. Auf Hilfe von aussen zu warten, bringt erfahrungsgemäss leider selten die erwarteten Lösungen. Bei Bio Suisse setzen wir uns für gute Rahmenbedingungen auch auf politischer Ebene ein – zum Beispiel für eine bessere Entlohnung im Biolandbau.

Am Biogipfel wurde gesagt, dass die Menschen von ausbeuterischen Wirtschaftsstrukturen aufgefressen würden, ohne geänderte Randbedingungen könne man also kaum aus dem Hamsterrad ausbrechen.

Ich sehe durchaus auch Fehlentwicklungen und Fehlanreize in der Wirtschaft. Verbissenes Ankämpfen und Schwarzweiss-Malerei führen kaum zum Ziel. Bio Suisse ist daran gelegen, sich mit allen Partnern entlang der Wertschöpfungskette an den Tisch zu setzen und über faire Handelsbeziehungen und Vertrauenspartnerschaften Verbesserungen der Rahmenbedingungen für alle zu erwirken.

Die heftigsten Diskussionen gab es am Biogipfel um die Bio-UHT-Milch. Für solche Produkte sollten die Biobauern ihre Milch nicht hergeben, wurde gesagt.

Wenn der Konsument ein «totes» Produkt aus

Bioproduktion kaufen will, ist das seine eigene Verantwortung. Er tut sich selbst damit nichts Gutes, aber wenigstens der Natur, weil ein durch UHT grösserer Bio-Milchmarkt auch mehr Bio-Weideflächen ermöglicht. Wir sind nicht dafür zuständig, Widersprüche im Verhalten der Konsumenten durch Angebotssteuerung zu vermeiden.

Aber eigene Widersprüche sollten vermieden werden. Schaden UHT-Milch und hochverarbeitete Produkte mit der Knospe drauf nicht deren Glaubwürdigkeit?

Es stimmt, die Knospe steht für mehr als die Produktion, sie steht auch für eine schonende Verarbeitung. Ob etwas ihrer Glaubwürdigkeit schadet, muss sorgfältig angeschaut werden. Deshalb haben wir uns im Vorstand kürzlich gegen die doppelte Mikrofiltration der Milch auf den Höfen entschieden, weil mit der dann

«länger haltbaren» ESL-Milch¹ schlicht Gesundheits- und Hygieneprobleme im Stall überspielt worden wären.

Aus Bioforum-Kreisen wird der Bio Suisse manchmal vorgeworfen, sie würde ihrer Glaubwürdigkeit durch gemeinsame Tätigkeiten mit jenen Institutionen und Agrarmultis schaden, die in puncto Produktion und Verarbeitung genau das Gegenteil der Bio-Werte vertreten. Anlass der Kritik ist zum Beispiel die gemeinsame Gremienarbeit in der Interessengemeinschaft Agrarstandort Schweiz (IGAS) mit Emmi, Nestlé und anderen.

Wir begegnen den Multis überall. Wir sollten grundsätzlich niemandem den Kontakt verweigern, ich rede mit allen. Hier habe ich die gleiche Position wie FiBL-Direktor Urs Niggli: Besser im Gespräch eine Beziehungsgrundlage schaffen, als die anderen als böse verurteilen. Aber würde diese Beziehung von den anderen missbraucht, wäre ich bereit, einen Schlussstrich zu ziehen. Ich bin aber überzeugt, dass nach und nach bei allen die Erkenntnis reifen wird, dass Biolandbau der richtige Weg ist.

Mit welcher Aussage möchten Sie dieses Interview abschliessen?

Diskussionen wie solche bringen uns weiter, und es wäre schade, wenn wir sie nicht führten. Allerdings nimmt Bio Suisse die Argumente ihrer Mitgliederorganisationen besser auf, wenn sie im Dialog und nicht via öffentliche Anklage daherkommen. Unter dieser Voraussetzung finde ich: Lieber heftige Diskussionen führen, als in trauter Einigkeit in die falsche Richtung gehen. ●

Herr Brändli, weshalb haben Sie auf Bio umgestellt?

Urs Brändli: Obwohl ich auf einem Hof aufgewachsen bin, war mein soziales Umfeld in jungen Jahren ganz überwiegend nichtbäuerlich. Und als meine Frau und ich dann 1985 einen eigenen St. Galler Bergbauernhof übernahmen (den elterlichen gab es inzwischen nicht mehr), wurde ich aus meinem nichtbäuerlichen Kollegenkreis öfters mit der Frage angekickt: Warum macht ihr nicht Bio? Umweltschutz und gesünderes Essen waren die Argumente. Wir waren offen dafür, aber zunächst noch zu sehr mit der grundsätzlichen Erneuerung des vorher 40 Jahre lang als Pachtbetrieb geführten Hofes beschäftigt. Nach neun Jahren, 1994, haben wir dann auf Bio umgestellt – und so gross war die Umstellung gar nicht, bei den damaligen Richtlinien! Wir haben die Blacken nicht mehr weggespritzt, sondern ausgestochen. Wir haben diesen Wechsel nicht aus einer ideologischen Überzeugung gemacht, sondern aus unserem bäuerlichen Verantwortungsgefühl heraus, dass wir den Boden nicht besitzen, sondern nur für unsere Nachkommen verwalten.

¹ ESL-Milch bedeutet «extended shelf life» = «längere Haltbarkeit im Regal», das ist die im Handel übliche Bezeichnung für mikrofiltrierte und/oder hocherhitzte Milch, die wie Pastmilch verkauft werden darf.